

Burgenporträt: Burg Liebenstein, Gemeinde Neckarwestheim, Kreis Heilbronn



Abb. 1. Burg Liebenstein, Gesamtansicht von Nordwesten (Foto: Schloßhotel Liebenstein).

Die bislang zumeist als Schloß bezeichnete Burg Liebenstein schien hinsichtlich ihrer Baugeschichte ein sehr klarer Fall zu sein. Den Kern bildet eine verhältnismäßig kleine Burg, von den Reichsministerialen von Liebenstein irgendwann im 13. Jahrhundert errichtet, von der noch der beachtliche und wohl erhaltene Bergfried vorhanden ist. Darumher entstand im letzten Viertel des 16. Jahrhunderts das sehr große, ummauerte und gegen die Hochfläche durch einen Graben gesicherte Schloßareal mit einer größeren Anzahl von Wohn- und Wirtschaftsgebäuden. Besondere Beachtung fand die 1599 vollendete Schloßkapelle, ein kleiner, freistehender Bau, außen und innen reich mit dekorativen Zierformen versehen und dem in der Nachfolge der Stuttgarter Schloßkirche stehenden Kreis protestantischer Schloßkapellen angehörend. Daß dies vielleicht doch nicht ganz so einfach gewesen sein könnte, ist schon 1906 bei Eduard Paulus angedeutet¹. Es heißt dort zur Kernburg: „Die anstehende Bergseite, von der eine Beschießung leicht Erfolg haben müßte, wurde wohl schon in der frühesten Zeit mit einem Bollwerk versehen.“ Daß dies so war, haben jüngste Ergebnisse der Bauforschung gezeigt. Sie ergaben mit großer Sicherheit, daß die Kernburg und der äußere Bering gleichzeitig entstanden sein müssen und daß neben dem Zugang von der Bergseite anstelle des Schloßbaus der Renaissancezeit ein beachtlicher Wohnturm stand, der diesen bewachte. Da es bisher keine Gesamtuntersuchung zur Baugeschichte Liebensteins gibt und auch die Familiengeschichte für das Mittelalter nicht lückenlos ist, wird es schwierig, beides miteinander in Einklang zu brin-

gen. Bis in die Mitte des 12. Jahrhunderts läßt sich die Familie von Liebenstein nachweisen². Die heute noch erhaltenen Teile der mittelalterlichen Burganlage werden kaum vor 1230 entstanden sein. Somit käme Albrecht I. als der Erbauer der Burg in Frage. Von ihm weiß man, daß er 1235 in einer in Wimpfen ausgestellten Urkunde des Königs Heinrich VII. als Zeuge erscheint und daß er 1261 das Dominikanerinnen-Kloster Itzingen, 1,5 km östlich von Liebenstein, stiftete. Bald danach muß er gestorben sein. Das Kloster war dem hl. Vincentius geweiht, und dort war das Erbbegräbnis derer von Liebenstein bis 1666. Heute ist von Kloster und Weiler Itzingen längst nichts mehr vorhanden.

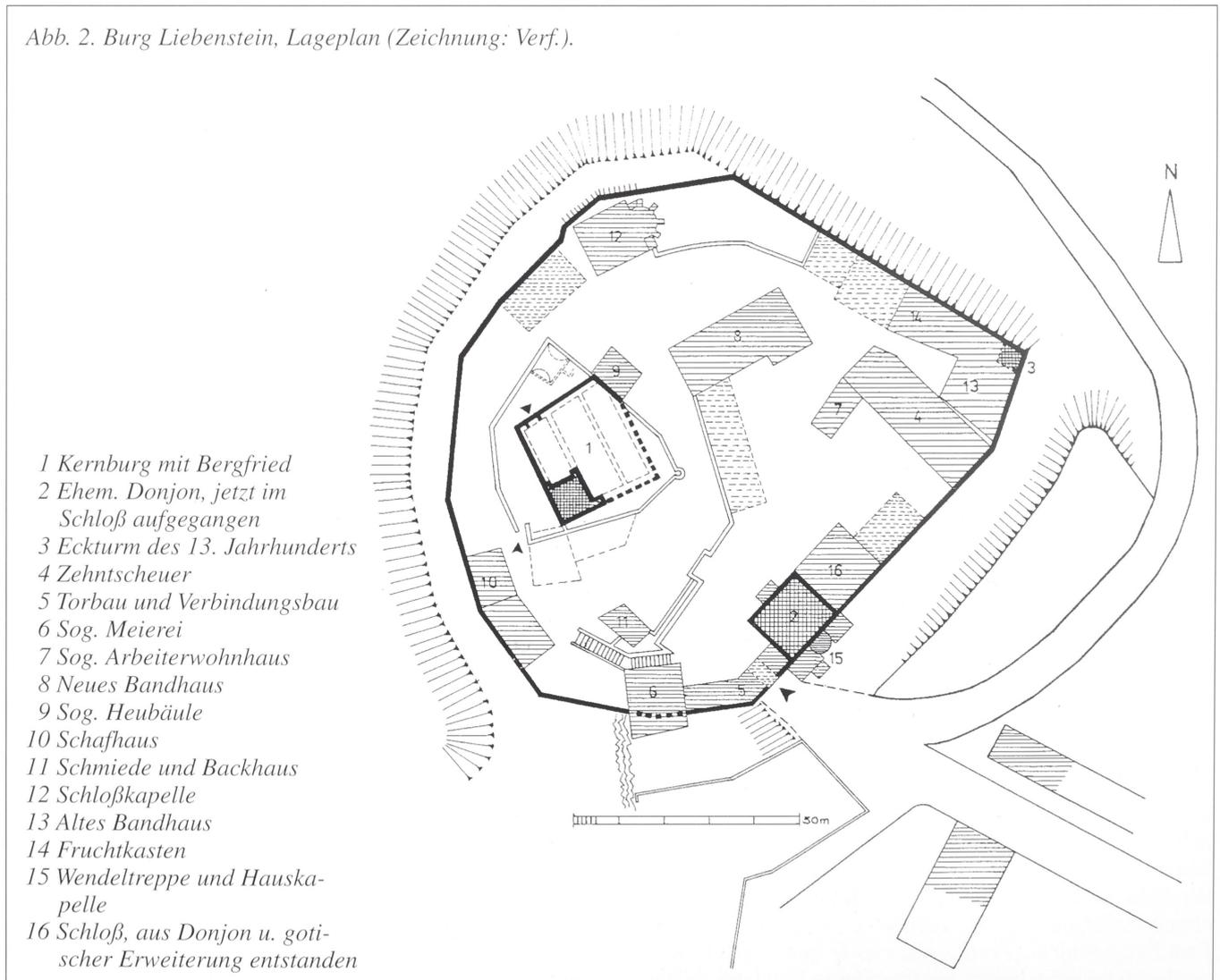
Wer ein Kloster zu stiften in der Lage ist, muß über recht beträchtliche finanzielle und wirtschaftliche Mittel verfügen, und so darf angenommen werden, daß die Familie von Liebenstein recht schnell den Aufstieg vom Ministerialenstand in den der Edelfreien schaffte.

Nach dem gegenwärtigen Forschungsstand muß man davon ausgehen, daß die Kernburg und der große Bering, die Vorburg, wenn man diese hier nicht so recht passende Bezeichnung gebrauchen will, in einem Zuge erbaut wurden. Da der Zugang zur Vorburg von der Bergseite spürbar höher liegt als die Kernburg, mußte hier durch einen Halsgraben und eine Ringmauer gesichert werden, soweit gegen die Bergseite vorgeschoben, daß bis zum zweiten Graben vor der Kernburg noch eine bebaubare Terrasse verblieb. Da die Sohle des letzteren Grabens beidseits in ebene Flächen ausläuft, war es auch hier zwingend, diese Flächen entlang

der Kante des mäßig steilen Hanges zu ummauern. Erreicht wurde dadurch ein geschlossenes und einigermaßen sicheres Areal für vielerlei Wohn- und Wirtschaftsgebäude, in allen Teilen von der Kernburg aus kontrollierbar. Diese ist mit einer Fläche von 600 qm ohne und 1330 qm mit Zwinger an der oberen Grenze der kleinen Burgen angesiedelt³, wogegen sich die Gesamtfläche mit 10380 qm jedem Vergleich mit anderen Burgen entzieht und fast schon an kleine mittelalterliche Städte heranrückt. Der Umfang der äußeren Mauer beträgt 383 m. Das Mauerwerk der ersten Bauphase ist noch lückenlos ringsum nachweisbar, und mit ihm in Verband steht an der Nordostecke ein etwa quadratischer Turm sowie – neben der Brücke und der Einfahrt – der südwestliche Teil des heutigen Schloßgebäudes. Der Turm hat wegen der etwas stumpfen Ecke der Ringmauer einen leicht zur Raute verschobenen Grundriß von 5,50 m Seitenlänge bei einer Mauerstärke von 1,20 m. Vorhanden sind noch seine beiden in die Wirtschaftsgebäude integrierten Außenseiten. Nach beiden Seiten ist ablesbar, wie die Ringmauer im Verband mit ihm weiterläuft. Schmale Luftschlitze an beiden Seiten dürften ursprünglich sein. Vom Eingang in das Innere des Turmes ist an der Ostseite noch das außenseitige Türgewände erhalten, auf Höhe der Luftschlitze und zur Krone der Ringmauer passend. Demnach muß diese einen Wehgang oder eine Brustwehr, wohl in Holzkonstruktion besessen haben, von der aus der Turm zu betreten war⁴.

Als zweites Bauwerk des 13. Jahrhunderts, heute in das Renaissanceschloß einbezogen, zeichnet sich ein Wohnturm (Donjon) ab, an der höchsten Stelle des Geländes neben dem Burgzugang errichtet. Er hat das stattliche Ausmaß von 16,00 m entlang der Ringmauer und 14,30 m in der Tiefe bei 1,20 m Mauerstärke nach außen und 1,00 m zum Burginneren. Als Mindesthöhe sind noch 19,50 m über heutigem innerem Gelände nachzuweisen und ehemals sechs Stockwerke. Der obere Abschluß ist unbekannt. Dieses beachtliche Bauwerk, genau gegenüber der Kernburg errichtet und diese überhöhend, war neben den darin zweifellos enthaltenen Wohnmöglichkeiten auch zur Verteidigung des Burgzugangs errichtet. Im heutigen Eingangstockwerk, von der Innenseite her bereits erstes Obergeschoß, konnte Restaurator Wengerter anlässlich der 1982 und 1983 erfolgten Umbau- und Sanierungsarbeiten an allen drei Innenseiten einigermaßen regelmäßig angeordnete Schießscharten zur Bestreichung des Vorburgareals nachweisen, vier an der Nordseite, sechs nach Westen und fünf nach Süden⁵. Der Zugang zum Turm muß daher ein Stockwerk höher, ca. 5,50 m bis 6,00 m über Hofniveau, gewesen sein. In diesem Eingangsgeschoß konnte Wengerter an der Westseite ein dreiteiliges Rundbogenfenster nachweisen, das hinter dem in der Renaissancezeit vorgebauten Erker teilweise erhalten blieb. Drei jeweils 20 cm breite und ca. 1,40 m hohe Fenster mit steinernen Zwischenpfosten und Glasfäzen bildeten nach außen eine 1,15 m breite Fenster-

Abb. 2. Burg Liebenstein, Lageplan (Zeichnung: Verf.).



gruppe, nach innen von einer gemeinsamen, mindestens 1,40 m breiten Nische überwölbt. Durch die festgestellten Schießscharten und das dreiteilige Fenster im Stockwerk darüber – mit Sicherheit das Eingangsgeschoß – ist es möglich, eine ungefähre Stockwerkshöhe festzulegen (ca. 3,20 m für das Schartengeschoß, ca. 3,60 m für das nächstobere Stockwerk). Da im Westgiebel des heutigen Renaissancebaus fast in der Giebelspitze ein vermauertes schlankes Fenster, wohl nahezu gleich der Dreiergruppe, nur als Einzelfenster und wenig darüber ein Gesimsrest nachgewiesen werden konnten, die in keinem Zusammenhang mit dem Renaissancebau stehen, lassen sich für den hochmittelalterlichen Bestand drei weitere Stockwerke von je ca. 3,50 m Höhe nachweisen, was – wie bereits erwähnt – für den Wohnturm an der Innenseite mindestens sechs Geschosse ergibt. Der naheliegende Vergleich mit der etwa gleichzeitig entstandenen, nicht allzu weit entfernten Burg Neipperg zeigt, daß deren wohlerhaltener Wohnturm der oberen Burg in seinem dem 13. Jahrhundert angehörenden Teil mit einem entsprechenden Gesims endet. Darüber wird man eine Zinnenplattform annehmen dürfen. Das im 14. Jahrhundert aufgebrachte weitere Stockwerk endet wiederum mit einer Zinnenplattform⁶. Da auch der Bergfried der Liebensteiner Kernburg in einer solchen original erhaltenen endet, wird man für den Wohnturm einen ebensolchen Abschluß annehmen dürfen. Damit enden die für den äußeren Burgbereich nachweisbaren Bauteile des 13. Jahrhunderts. Zweifellos

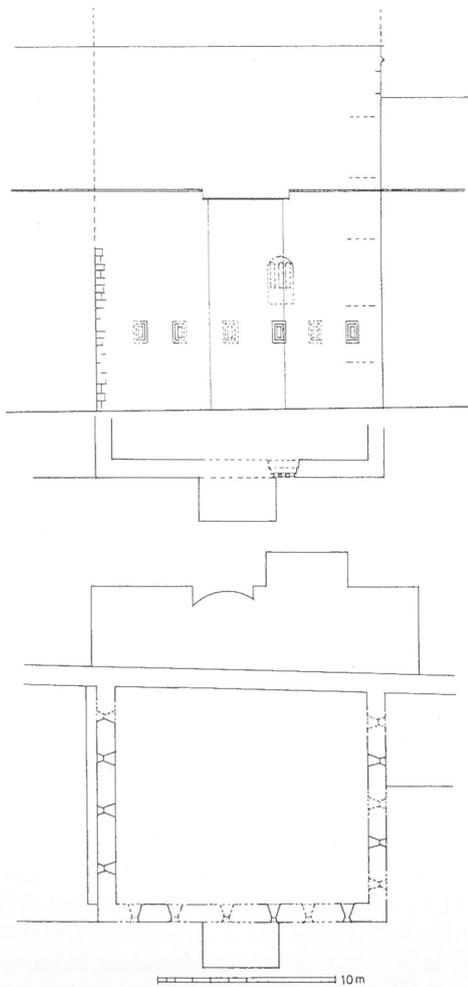
waren in dem weiten Außenbering bereits zur Erbauungszeit weitere Gebäude vorhanden, von denen bis dato jedoch keine Reste nachweisbar sind. Ebenso gibt es keine Feststellungen zu der Vorgängerbürg des 12. Jahrhunderts. Der Bergfried zeigt sich heute als ein einheitlich bis obenhin in hammerrecht schichtweise verarbeiteten Muschelkalksteinen gemauertes Bauwerk mit ganz wenigen Öffnungen⁷. Er hat rechteckigen Grundriß mit 8,10 x 8,65 m Grundfläche. Da er fast völlig mit Efeu bewachsen ist, sind Beobachtungen an seinen Wandflächen nur an der dem Berg zugekehrten Südseite und teilweise an seiner Ostseite möglich. An dieser Feldseite des Turmes zeigt sich, daß seine Ecken mit den gleichen schichtigen hammerrechten Steinen gemauert sind wie der ganze Bau. Ein wie ein Strebepfeiler wirkender Maueransatz in der südlichen Turmflucht nach Osten ist im Verband gemauert und genau so stark wie die Turmsüdwand, also der Rest einer Schild- oder Mantelmauer. Er reicht bis über das Eingangsgeschoß hinauf. Von der Berme an seinem südlichen Fuß sichtbar sind zwei Kragsteine, deren östlicher bereits im Schildmauerbereich liegt. Da kurz danach der Abbruch folgt, kann man nicht mehr sagen, ob sich die Reihe fortsetzte und damit vielleicht der Rest eines Kampfhauses, Ganges o. ä. ist. Jedenfalls sind sie im Verband gemauert und ungestört. Etwas darüber sind die Reste eines Aborterkers erhalten, dessen kräftig ausgeprägte Benutzungsspur dicht links an den Kragsteinen vorbeizieht und auf langzeitige Benutzung hinweist. Er besteht aus zwei symmetrischen, in Sitzhöhe in das Mauerwerk eingefügten dicken Steinplatten, deren beide halbrunde Ausschnitte das Falloch bilden und auf denen die dünne, in Teilen erhaltene Mauerschale aufsitzt. Selbst vom Abschlußgesims sind noch Teile vorhanden. Wozu die kräftigen Aussparungen oder Dübellöcher in der Grundplatte dienen, ist derzeit unklar⁸.

Darüber erscheint mittig in der Südfront ein hochrechteckiger Luftschlitz im schichtigen Mauerwerk. Er ist ohne Gewandesteine ausgebildet und mit einem Stein waagrecht überdeckt. Schließlich bildet eine etwas vorkragende Steinschicht ein einfaches unprofiliertes Gesims, über dem unmittelbar drei Wasserabflußlöcher zu sehen sind und über einer Brüstung vier Zinnen mit drei Öffnungen in ebensolchem Mauerwerk aufsteigen. Es handelt sich also zweifellos um den originalen Turmabschluß. Der Turm hat an seiner Nordseite jeweils mit ihrer Außenkante bündig nach Norden weisende Maueransätze geringerer Stärke, deren Höhe derzeit nicht erkennbar ist.

An der Ostseite des Turmes wurde in jüngster Zeit ein überdachter hölzerner Aufgang vorgebaut. Er führt zu dem auf Höhe des Aborterkers gelegenen Hocheingang. Dieser ist aus etwas feiner behauenen unprofilierten Steinen gemauert, die je etwa zwei Schichten hoch sind. Ebenso ist sein Rundbogen gebildet. Nicht auszumachen ist derzeit, ob irgendwo im Äußeren noch Reste ehemaligen Verputzes vorhanden sind. An den völlig einsehbaren Innenflächen ist ebenfalls nichts zu erkennen, so daß man annehmen muß, der Turm sei außen und innen nie verputzt gewesen.

Für das Innere des Turmes ist augenfällig, daß seine feldseitige Südwand samt dem Schild- oder Mantelmaueransatz 2,10 m dick ist, die westliche, auch noch als Feldseite zu bezeichnende nur mehr 1,60 m und die zum Burginneren gerichtete Nord- und Ostwand sich schließlich auf 1,35 m Dicke verringern. So sind auch die Maueransätze an der Nordwand bemessen. Klar ablesbar sind vier Stockwerke

Abb. 3. Ehem. Donjon. Rekonstruktionsversuch nach der Dokumentation von Wengerter (Zeichnung: Verf.).



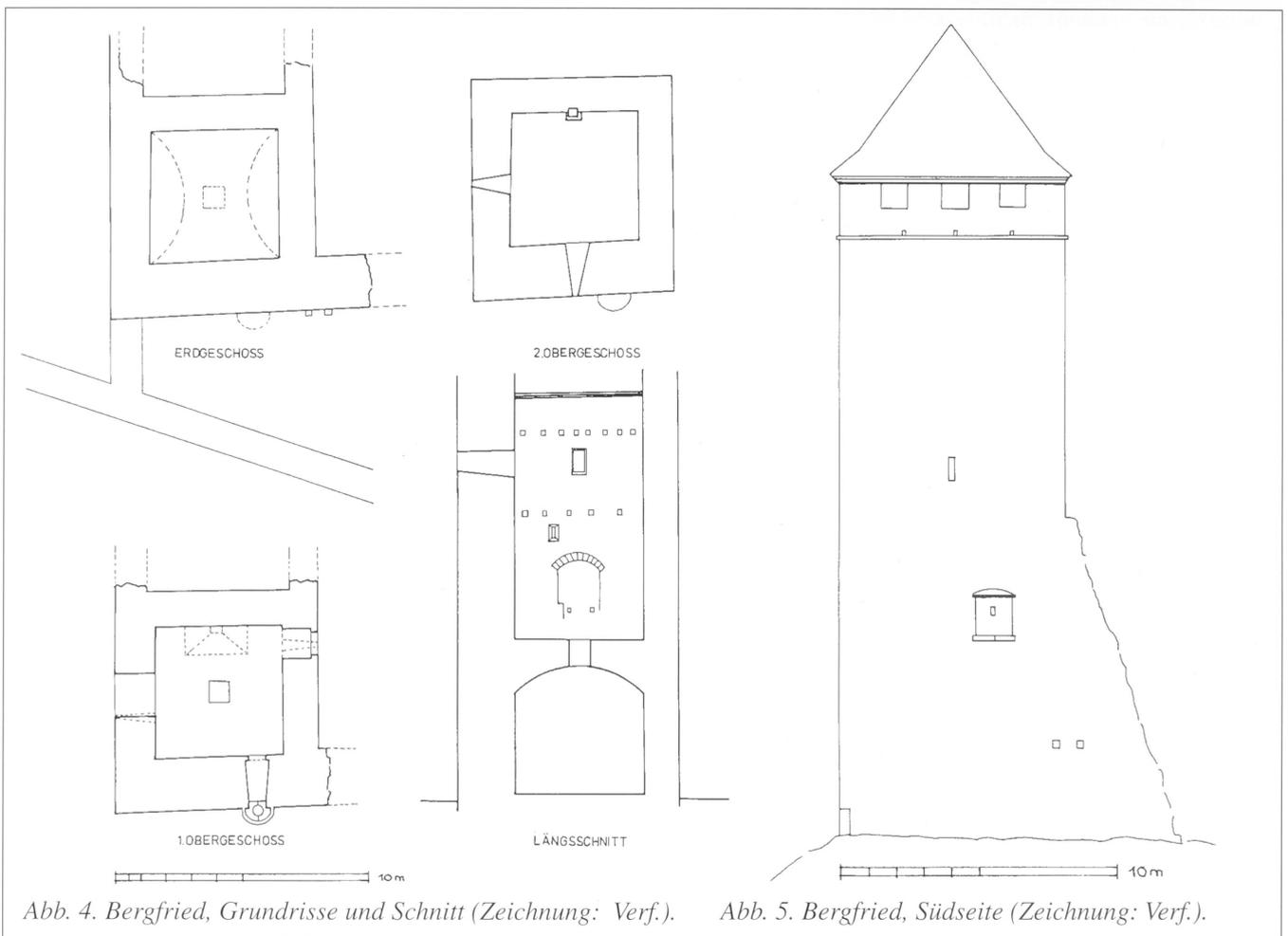


Abb. 4. Bergfried, Grundrisse und Schnitt (Zeichnung: Verf.).

Abb. 5. Bergfried, Südseite (Zeichnung: Verf.).

und darüber das Wehrgeschoß mit den Zinnen. Im Eingangsgeschoß, ca. 6,50 m über dem Burghof, ist eine rechteckige Fußbodenöffnung vorhanden. Der Erdgeschoßraum, zu dem sie führt, ist mit einer Stichtonne überwölbt und war, da ganz ohne Öffnungen nach außen und immerhin ca. 25 qm groß, eher Vorratsraum als Verlies. Den Eingangsraum darf man wohl mit Recht als Wohn- und Aufenthaltsraum mit Kochgelegenheit bezeichnen. Der Eingang hat noch in den originalen Drehpfannen eine Bohlentür, und im Eichensturz und in der Steinschwelle sind Aussparungen für eine senkrechte Verriegelung erhalten. An der Feldseite ist der Abort mit einer Dreipaß-Kleeblattbogentür, gemauert wie der Eingang, und mit einer nach innen schlagenden Tür zu verschließen. Er ist heute außen abgemauert. An der westlichen, weniger gefährdeten Feldseite ist ein „gedoppeltes Rundbogenfenster“, eine 1,70 m breite Fensternische, innen bündig zugemauert. Von außen ist alles von Efeu bedeckt. Schließlich ist an der Nordwand noch der Rest eines sehr stattlichen offenen Kamins vorhanden, dessen Schoß an seinem unteren Ende immerhin 2,50 x 1,10 m maß, also eine respektable Feuer- und Kochstelle ermöglichte. Kurz unter der Decke des Raumes befinden sich über der Eingangstür und links über der vermauerten Sitznische Luftschlitze. Die Balkenlage über diesem Wohn- und Eingangsgeschoß bestand aus fünf west-östlich verlaufenden, beidseitig eingemauerten Balken, wurde also – da keinerlei Spuren späterer Ausmauerung erkennbar sind – im Hochmauern des Turmes mitverlegt. Drei Balken sind noch vorhanden. Sie tragen keinen Boden mehr. Der Raum, der sich einst hier befand,

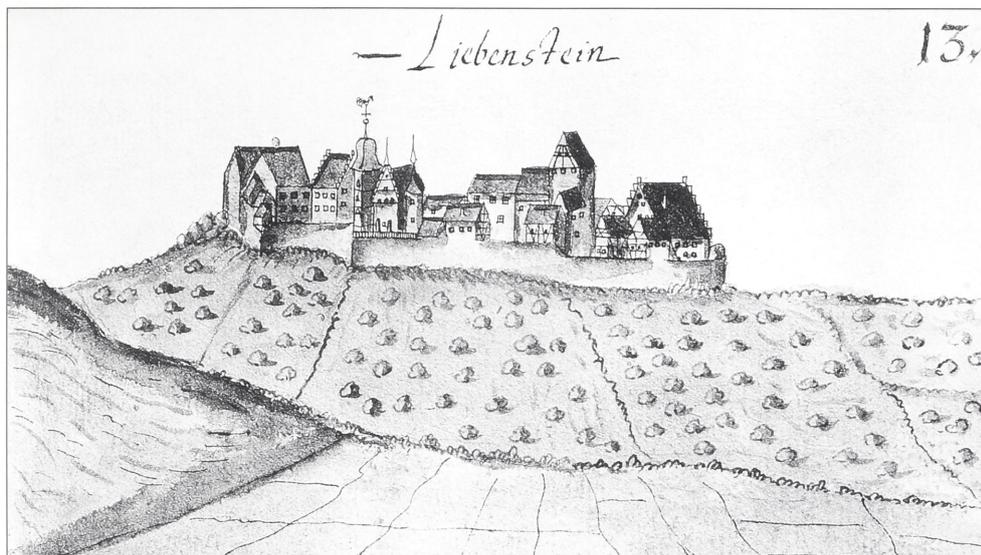
hat zwei Luftschlitze, sich nach außen verengend, in der Süd- und Westwand, also an den Feldseiten. Sie sind in normaler Brüstungshöhe angelegt, so daß man immerhin ins Freie spähen konnte.

Das Eingangsgeschoß hat eine Stockhöhe von 5 m, das eben beschriebene eine solche von 3,25 m. Seine nicht mehr vorhandenen Deckenbalken waren ebenfalls beidseits eingemauert. Etwa 1,40 m darüber sind durch eine vorkragende Steinschicht Auflagergesimse für Streichbalken gebildet. Dies ergäbe ein niedriges Zwischengeschoß, in dem man nicht stehen konnte. Die heute leeren Löcher der Balkenlage sind so sauber gemauert und exakt erhalten, daß sie nur für waagerechte Balken gedient haben können.

Zu beobachten ist noch, daß in dem beschriebenen Raum auf Höhe der beiden Luftöffnungen der Kaminschoß mit einer ins Mauerwerk eingetieften Auslaßöffnung endet. Der Rauch wurde also nicht ins Freie abgeleitet, sondern trat hier aus. Denkbar wäre, daß damit die Abwärme im Raum erhalten werden sollte und der Rauch durch einen übergestülpten Holzschacht weiter in das Zwischengeschoß geführt wurde, das dann als Rauchkammer gedeutet werden könnte.

Über dem niederen Zwischengeschoß folgt mit 4,50 m Stockhöhe ein öffnungsloser Raum, dessen Decke wiederum auf vorkragenden Gesimsen ruht und der offensichtlich nur dem Höhengewinn diente. Über ihm, durch den der Rauch weiter abzog, folgt das Wehrgeschoß. Dieses liegt so hoch, daß man die Hochebene einsehen kann, was die Auslug- und Fernmeldefunktion solcher Türme bestätigt.

Abb. 6. „Liebenstein“. Ansicht im Forstlagerbuch von Andreas Kieser, 96,13. Federzeichnung koloriert, 1685 nach dem Original im Hauptstaatsarchiv Stuttgart, Schefold 4572 (Landesbildstelle Württemberg 27033).



Die Balkenlage mit dem Geschößboden liegt etwa 70 cm unter dem nach allen Seiten mit Wasserabflüssen versehenen und mit dem Außengesims identischen Umgang auf der Mauerkrone, von dem aus man sich zwischen den Zinnen hinausbeugen oder sich hinter ihnen decken konnte. Die obere Balkenlage mit Bretterboden und der Dachstuhl stammen aus jüngerer Zeit. Die Treppen sind im Zuge der jüngsten Maßnahmen als Ersatz für schadhaft gewordene Vorgänger eingebaut worden.

Die beiden ältesten bekannten Ansichten der Burg oder des Schlosses Liebenstein finden sich im Forstkartenwerk und Forstlagerbuch des Württembergischen Kriegsrats Andreas Kieser, angelegt 1685⁹. Sie zeigen beide die Anlage von Nord-Nordwesten. Im Forstlagerbuch sind die Objekte jeweils als Bild in einem gezeichneten Rahmen in der Landschaft dargestellt, wogegen sie in den Forstkarten in die jeweilige in der Art der Vogelschau dargestellte Karte eingezeichnet und spürbar

kleiner sind. Hier sei nur das Bild aus dem Lagerbuch beschrieben.

Die Gesamtanlage, infolge ihrer Größe eher einem Bergstädtchen als einer Burg ähnlich, liegt auf langgestreckter Anhöhe. Umzogen ist die ganze Anlage von einer recht hohen Mauer, an die einige Gebäude angebaut sind, die aber offensichtlich keinen Wehrgang mehr hat. Von links nach rechts, also von Ost nach West, sind zu erkennen: die Dreiergruppe der großen Zehntscheuer, des Alten Brandhauses und des Fruchtkastens. An den Giebel des letzteren sind – abgestuft entlang der Ringmauer – drei kleinere Gebäude angebaut. Der Dachansatz am Giebel des Fruchtkastens zeigt noch heute, daß sie vorhanden waren. Danach folgt der markante Bau der Kapelle. Ihr mit vier Geschossen richtig dargestellter Chorturm trägt eine geschweifte Haube mit Kugel, Kreuz und Turmhahn. Die Giebel, die hohen Fenster und der Treppenturm sind ebenfalls dargestellt. Danach folgen zwei an sie angebaute kleinere Gebäude

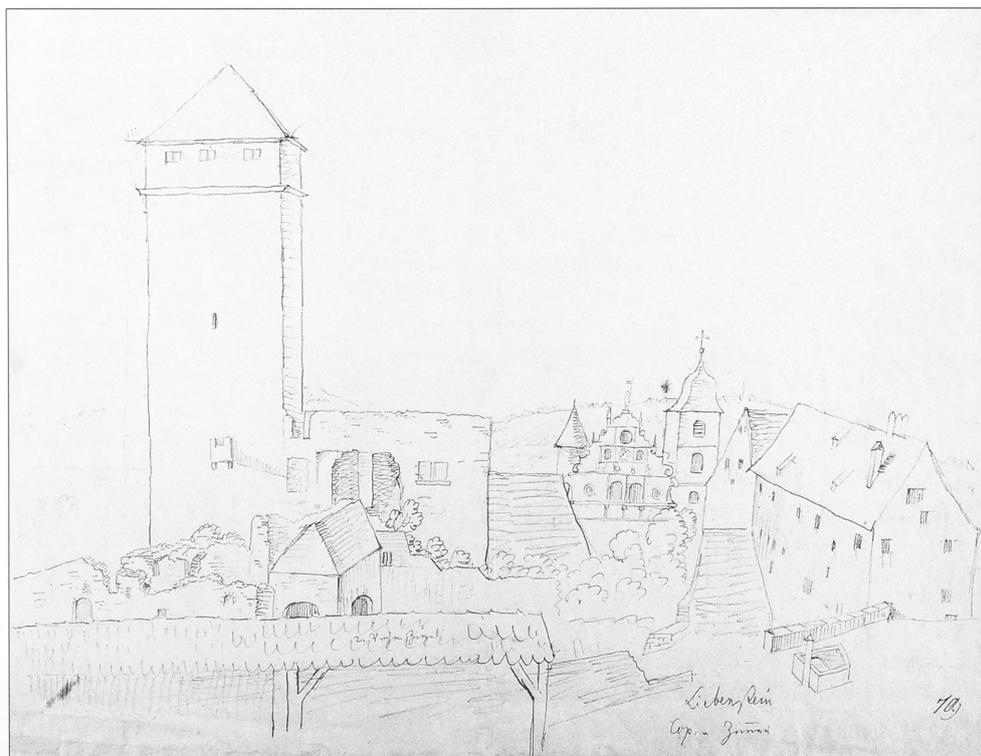


Abb. 7. „Liebenstein. Cop. n. Zimmer“. Bleistiftzeichnung, um 1840 (Württembergische Landesbibliothek Stuttgart, Schefold 4575).

und, ebenfalls auf der Mauer, der heutige Schafstall. Zwischen diesem und dem vorbeschriebenen Gebäude stehen offensichtlich hinter der Ringmauer zwei diese ebenfalls überragende Fachwerkhäuser. Neben und hinter ihnen sind die Innere Burg dargestellt und nochmals hinter dieser die Bauteile, welche heute als Schloß, Torbau und Meiereigebäude bezeichnet werden. Klar zu erkennen sind die Staffeligeibel der Meierei und das Fachwerk des Torbaus. Da alle diese Bauteile – soweit am noch Vorhandenen nachprüfbar – sehr zutreffend wiedergegeben sind, wird man auch die Abbildung der Inneren Burg als wahrheitsgetreu annehmen dürfen.

Dominierend ist der Bergfried, hier von Nordwesten gesehen. Sein oberstes Geschoß hat drei Fenster und darüber einen Fachwerkgiebel mit Krüppelwalm. Nach Nordwesten und Nordosten sind Gebäude mit Satteldächern angebaut, entsprechend den Turmseiten ersteres schmaler, letzteres offensichtlich breiter und wohl um ein hölzernes Stockwerk höher. Sie haben rechteckige Fenster. Wichtig sind zwei Bleistiftzeichnungen, welche beide bezeichnet sind: „*Liebenstein. Cop. n. Zimmer*“¹⁰. Der unbekannt Kopist benutzte offensichtlich Zeichnungen, welche Zimmer vor Ort geschaffen hatte, sie aber wohl nie in Lithographien umsetzte. Das erste Blatt hat einen ähnlichen Standpunkt wie Kiesers Darstellung. Es zeigt das Schloß auf baumbestandenem Hügel, Weinberge und Hochebene im Hintergrund; das andere ist eine Nahsicht, wobei der Zeichner auf dem freien Platz innerhalb des Tores gestanden haben muß.

Im ersten Blatt nimmt die Mitte der Darstellung die Innere Burg mit dem hoch aufragenden Bergfried ein, der inzwischen ein Walmdach trägt. An ihn mit seiner Südwestseite bündig schließt das Mauergeviert einer Ruine an, deren einer Teil der bei Kieser zu sehende Giebelbau gewesen sein muß. Die zweite Zeichnung zeigt aus nächster Nähe die Feldseite des Bergfrieds von der Vorburg aus. Zutreffend wiedergegeben sind der Aborterker und der einzige Luftschlitz darüber. Bis knapp über den Aborterker hochgehend schließt die dem beschriebenen Maueransatz entsprechende Mantelmauer mit waagerechter Mauerkrone an. Das bei Kieser von der anderen Seite zu sehende Holzgeschoß und das Dach fehlen inzwischen. Demnach besetzt der erhaltene Bergfried die meist gefährdete Ecke einer wohl nahezu rechteckigen und fast quadratischen Kernburg.

Als nächste Bauphase nach der Errichtung der hochmittelalterlichen Burg um oder bald nach 1230¹¹ läßt sich fast lückenlos ringsum die Erhöhung der äußeren Ringmauer feststellen, samt der Errichtung eines massiven Wehrganges. War diese in der ersten Phase aus exakt geschichteten, hammerrechten Steinen gemauert, deren Schichtverlauf an Gefällstrecken diesen folgt, so besteht die Erhöhung aus Bruchsteinen, die ohne Horizontalfugen aufgeschichtet sind, und sich damit deutlich vom älteren Bestand abhebt. Auf die vorhandene, 1,20 m starke Mauer wird zunächst in voller Stärke aufgemauert, danach folgt der Wehrgang mit einer Brüstungsmauerstärke von 55 bis 60 cm. Der so entstehende Absatz von 60 bis 65 cm wurde, wie an Resten erkennbar ist, durch überkragende Steinplatten noch etwas verbreitert. Die schlitzförmigen, sich nach innen erweiternden Schießscharten sind in Bruchstein gemauert und von größeren Steinen überdeckt. Die ebenso gemauerten Zinnenfenster hatten offensichtlich keine gemauerten Stürze, sondern waren von einem Holzdach mit Ziegeldeckung

abgeschlossen. Damit wuchs die äußere Mauerhöhe von etwa 3,00 bis 4,00 m auf reichlich das Doppelte. Daß zu dieser zweiten Bauphase auch mancherlei Veränderungen an Bauten im Vorburbereich und in der Kernburg gehörten, wird man als selbstverständlich annehmen dürfen. Mangels jeglicher datierbarer Bauformen kann diese Phase nur sehr vage etwa in die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts datiert werden.

Für die dritte – und von unwesentlichen Änderungen und Zutaten abgesehen – letzte Bauphase gibt es einige wenige Daten an den Gebäuden. So tragen die Zehntscheuer an ihrem Kellertor die Jahreszahl 1557 und der Schlußstein im Chorgewölbe der Kapelle die Zahl 1599. Am Nordwestgiebel des Fruchtkastens findet sich die Zahl 1606, und schließlich ist am Sockel des Erkers zwischen dem Schloß und dem Torbau das Datum 1620 festgehalten. Damit erfolgten die Renaissanceerneuerung und der Versuch, aus der Burg ein Schloß zu machen, in der zweiten Hälfte des 16. und im ersten Viertel des 17. Jahrhunderts, ein recht langer Zeitraum, in dem wohl drei Generationen gebaut haben werden.

Die weiteren noch vorhandenen Gebäude gehören – ihren Detailformen nach zu schließen – alle in diesen Zeitraum, ohne daß eine einigermaßen exakte Chronologie möglich wäre. Ihre Beschreibung beginnt daher mit der Zehntscheuer, welche nach der Bauuntersuchung des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg ihre jetzige Gestalt bis 1557 erhielt. Der große Bau hat in seinem Inneren eine zweigeschossige, dreischiffige Zimmerkonstruktion. Sein nach innen abgewalmtes Dach endet auf der Ringmauer in einem Staffeligeibel, in dessen Mauerwerk sich deutlich ein wesentlich kleinerer Giebel abzeichnet, wonach ein Vorgängerbau vorhanden war. Zu einem etwas späteren Zeitpunkt wurde an dessen Südwestecke der Zehntscheune ein kleiner, zweigeschossiger Wohnbau, das sogenannte Arbeiterwohnhaus, angebaut. Dessen Staffeligeibel gleicht im Detail genau denjenigen der sogenannten Meierei, was auf gleichzeitige Entstehung beider Gebäude hinweist. Es folgt mit dem Datum 1606 die im Winkel angeordnete Baugruppe in der Nordostecke der äußeren Ringmauer, bestehend aus dem sogenannten Alten Bandhaus und dem Fruchtkasten. Beide im Inneren bis zur Traufe getrennte Bauten haben ein gemeinsames Dach, gleiche Schweifgiebel und ebenfalls gleiche, zeitlich zu den Giebeln gehörige schmale, hohe, lukarnenartige Dachaufbauten ebenfalls mit Schweifgiebelchen. Da die Bauuntersuchung in beiden Bauteilen mehrere, nicht mehr präzise zu trennende Phasen ergab, dürfte die Zusammenfassung zu einem einigermaßen einheitlichen, repräsentativen Komplex 1606 abgeschlossen gewesen sein. Es fällt zum einen auf, daß zusammen mit der großen Zehntscheuer Bergeraum in Kellern und Fruchtböden entstand, wie er kaum wirklich benötigt werden konnte. Die andere Feststellung ist, daß das Alte Bandhaus (Küferei) so dicht an den Fruchtkasten herangerückt ist, daß sein Schaugiebel größtenteils verdeckt wird. Dies gibt zu der Vermutung Anlaß, die Zehntscheuer hätte abgebrochen werden sollen, um der Baugruppe die offensichtlich beabsichtigte Dominanz in der Gesamtanlage zu geben.

Das dicht bei dieser Gebäudemassierung an der Geländestufe zum unteren Teil der äußeren Burg angeordnete sogenannte Neue Bandhaus mit großem Keller, einem Geschoß darüber und zweigeschossigem Dach vergrößert den immensen Bergeraum nochmals. Seine Entstehung wird etwa

Abb. 8. Schloß Liebenstein, Südseite. Meierei, Zwischenbau, Torbau, Schloß mit Hauskapelle, Wendeltreppe und ehemaligem Küchenvorbau (Foto: Verf.).



Abb. 9. Schloß Liebenstein, Zehntscheuer, Altes Bandhaus und Fruchtkasten von Osten (Foto: Verf.).



Abb. 10. „Schloß Liebenstein am Neckar“. Aquarell von H. Bach, um 1860 (nach einem Foto im Kreisarchiv Göppingen, wohl Heinrich Bach, Stuttgart 1812 bis 1870).



zwischen 1580 und 1600 anzusetzen sein. Es wirft die Frage auf, wozu zwei große Küfereien nötig waren. Hier wird keine Klarheit über die Absichten der Bauherren mehr zu gewinnen sein. Letzteres Gebäude diente zuletzt über dem Keller als Viehstall. Gegen Süden war noch bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts ein großer Bau angefügt, von dem man ebensowenig weiß wie von den Gebäuden am Giebel des Fruchtkastens und bei der Kapelle. Nichts darüber, wann sie entstanden sind, wozu sie dienten und wann sie abgebrochen wurden. 1685 waren sie bereits vorhanden. Lediglich zu dem verschwundenen Anbau an das Schloß der Zehntscheuer zu gibt ein Plan von 1706 Auskunft, daß es sich um den Schweinehof mit elf Boxen gehandelt habe.

Letzte Wirtschaftsgebäude sind das Schafhaus, das in seinem nördlichen Teil schon bei Kieser 1685 zu sehen ist, im südlichen Teil mit eigenem Tor direkt durch die Ringmauer nach außen wohl erst gegen 1700 entstanden ist, und die Schmiede, welche gleichzeitig Backhaus gewesen sein soll, mit Sicherheit um 1570/80 entstanden. Sie war wohl im Erdgeschoß nur Schmiede und enthielt darüber die Wohnung des Schmiedes. Zu allerletzt sei das Heubäule genannt, im Nordosten an die Eskarpe der Kernburg angebaut, das in seinem Südwestgiebel eine Rundbogentür zur Kernburg hat und im Südostgiebel ein kleines Spitzbogenfenster, aus einem Monolithgewände gearbeitet. Die übrigen Fensteröffnungen sind uneinheitlich und wohl zu verschiedenen Zeiten entstanden. Zuletzt wurde hier, wie der Name sagt, Heu aufbewahrt. Wahrscheinlich diente es aber primär der direkten Verbindung der Kernburg mit dem nördlichen Vorburgareal.

Die Nachkommen des 1363 verstorbenen Konrad I. von Liebenstein bildeten vier Linien, welche in Ottmarshem und Bönningheim ansässig waren und in Liebenstein selbst sich in das Untere Haus in der Kernburg und das Obere Haus im Donjon beim Tor teilten. Dies war sicher Anlaß für mancherlei bauliche Veränderungen, zu denen auch das Heubäule gehören könnte. Ebenso gibt es gewisse Anzeichen, daß der sechsstöckige Donjon in dieser Zeit in ein dreigeschossiges Haus doppelter Grundrißgröße mit hohem Satteldach verwandelt wurde, in dessen Südwestgiebel die volle Höhe des Wohnturms erhalten blieb. Dieses Gebäude bildete dann den Grundstock für die Modernisierung der Renaissancezeit, welche 1620 abgeschlossen gewesen sein muß und deren Bauherrschaft Albert von Liebenstein und seine Gemahlin Margreta, geborene von Rosenberg, waren. Mit seinem Tod 1657 erlosch die Linie des Oberen Hauses. Die Annahme der Umgestaltung des Donjons in ein Haus im späteren 14. und im 15. Jahrhundert wird bestätigt durch spitzbogige Türen in Fachwerkwänden, durch Bohlenwände und verschiedene mittelalterliche Farbfassungen, welche bei den Umbauarbeiten und der restauratorischen Untersuchung zu Tage kamen. Ein genaueres Bild vom Aussehen dieses gotischen Hauses erbringen sie jedoch nicht, da die hierzu erforderliche Bauuntersuchung unterblieb. So viel jedenfalls steht fest, daß das Obere Haus in seinem jetzt wiederhergestellten Renaissancegewand kein Neubau war, sondern nur die Umgestaltung eines älteren Baues. Diesem wurde an der Hofseite ein Erker vorgesetzt und nach außen im Graben neben dem Tor eine Wendeltreppe mit seitlichen Anbauten angefügt. Die Verbindung der Stockwerke erfolgte zuvor wohl mit Holzstiegen. Die etwas ungewöhnliche Erweiterung nach außen wurde sicherlich vorgenommen, um den ohnehin nicht sehr

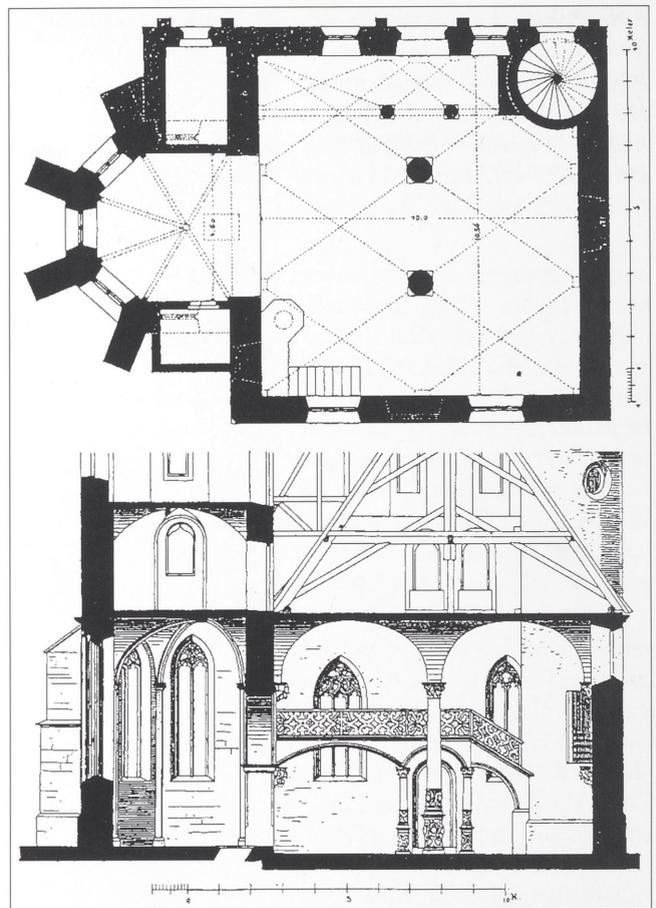


Abb. 11. Schloßkapelle Liebenstein, Grundriß und Längsschnitt (aus: Eduard Paulus, Anm. 1, S. 88).

Abb. 13. und 14. (S. 35) Schloßkapelle mit Seitenempore; Moses und Johannes Ev. als Gewölbeträger beidseits des Chorbogens (Fotos: Verf.).

Abb. 12. Schloßkapelle von Südosten (Foto: Verf.).





großen Hofraum zu erhalten. Der Vorbau rechts neben der Treppe gehörte zur Küche. In ihm war der Herd angeordnet, wahrscheinlich mit einem großen konischen Schlot darüber. Der linke Anbau birgt in seinem Obergeschoß die ehemalige Hauskapelle, und die Altane darüber war mit offenen Lauben und Fachwerkgiebeln gedeckt, welche erst zu Anfang dieses Jahrhunderts verschwunden sind. Mit dem anschließenden Torbau und der giebelgeschmückten Meierei daneben ergab sich so ein vielfältiges, romantisches Bild, das sehr zur Beliebtheit des Burg- und Schloßkomplexes im 19. Jahrhundert beitrug, da es der malerischen Vorstellung entsprach, die man sich damals von der deutschen Renaissance machte. Daß deren Bestrebungen, genauso wie in Italien und Frankreich, der Regularität und Repräsentanz der Bauten galten, wurde erst später zur Kenntnis genommen.



Albert von Liebenstein versuchte, sein Oberes Haus durch reiche Details und die damals übliche ornamentale Bemalung auf die Höhe der Zeit zu bringen. So zeigt der Kapellenvorbau sein Allianzwapen zwischen Karyatiden. Die Altane hat durchbrochene Steinbrüstungen in Roll- und Beschlagwerkformen. Auch der Erker an der Hofseite des Torbaus ist mit seinem Wapen geschmückt. Er gehört zu einem Saal, der hier über dem Tor neu geschaffen wurde. Innen hat er ein Rippenkreuzgewölbe mit dem Allianzwapen in dem großen Schlußstein. Eben solche Gewölbe hat die Hauskapelle nebenan. Die Schlußsteine der beiden Joche des Hauptraums tragen sein und seiner Gemahlin Wapen mit der Namensumschrift. Albert von Liebenstein hat sich unübersehbar als der Bauherr der Modernisierung manifestiert. War zwar keine reguläre Grundrißordnung möglich, so enthielt der Bau doch die für ein Renaissance schloß unabdingbaren Haupträume, die Kapelle, den Saal und die Dürnitz. Letztere ist in dem hohen Erdgeschoßraum im nördlichen Teil des Baues zu sehen, der Rundfenster zum Hof hat und Holzstützen im Inneren.

Sind die Wendeltreppe und die Kapelle dem die alte Ringmauer benützenden Wohnbau vorgesetzt, so durchbricht das wohl schon vor 1600 entstandene Meiereigebäude diese. Anlaß hierfür könnte sein, mehr Grundfläche zu gewinnen. Der Bau faßt die obere, einigermaßen ebene Hoffläche am felsigen Steilabfall zum inneren Graben. Zum Beschluß sei der Solitärbau der Kapelle beschrieben, obwohl sie vor der Vollendung des Oberen Hauses entstand. Im Schlußstein des Chorgewölbes mit der Jahreszahl 1599 sind ihre Erbauer aufgezählt: „*Albrecht, Johan, Philipus, Raban, Conradt, alle von und zu Liebenstein*“. Wie sie sich auf die vier Linien aufteilten, ist nicht bekannt, doch waren sie damals offenbar einig, ein solch recht bedeutendes Gemeinschaftswerk zu errichten. Erst um 1558 hatten die Liebensteiner in ihren Besitzungen die Reformation eingeführt. Als Architekten wählten sie den Baumeister, Steinmetzen und Bildhauer Jacob Müller aus Heilbronn. Dort hatte sich in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts um den Stadtbaumeister Balthasar Wolff eine Gruppe recht bedeutender Baumeister gebildet, welche weitreichende Beziehungen hatten. So bestand auch Verbindung zu der Stuttgarter Gruppe, die in der Nachfolge Aberlin Tretschs stand. Damit waren diese Meister auf der Höhe ihrer Zeit. Die seither in der Literatur zu findende Meinung, Georg Beer, der Meister des Stuttgarter Neuen Lusthauses, habe die Kapelle in Liebenstein gebaut, geht von der Ähnlichkeit vieler Details mit seinen Arbeiten aus, obwohl schon 1905 Moriz von Rauch anhand schriftlicher Quellen eindeutig Jacob Müller als deren Schöpfer nachweisen konnte¹². Die rasche und weite Verbreitung von Einzelformen und Gestaltungsprinzipien war in dieser Zeit üblich. So darf es nicht verwundern, daß der Grundriß der Kapelle den erstmals von Tretsch bei der Stuttgarter Schloßkirche angewandten Quersaal als für den protestantischen Gottesdienst geeignete Form aufnimmt, hier allerdings durch den quadratischen Grundriß und die inzwischen abgegangene Herrschaftsempore gegenüber dem Chor nicht sofort zu erkennen. Die als „Übergangsstil“ gedeutete gleichzeitige Verwendung der antikisierenden Renaissanceformen und spätgotischer Details drückt durch letztere das Traditionsbewußtsein der Protestanten aus. Ähnliche Mischungen in gegenreformatorischen Bauten wollen dadurch den Willen zur Restitution darlegen. Die Herren von Liebenstein haben zusammen mit

ihrem Baumeister Müller einen zeitgemäßen Bau geschaffen. Auch die noch erhaltene Bauplastik bringt ein damals den Protestanten sehr angelegenes Thema zur Darstellung, die Vollendung des Glaubens im „Neuen Bund“ und dessen bleibende Beziehung zum „Alten Bund“. So sind als Gewölbeträger beidseits des Chorbogens dargestellt rechts der Apostel und Evangelist Johannes mit dem Abendmahlskelch und links Mose mit den Gesetzestafeln. An dem vom liebensteinischen Wappen gekrönten Portal sind zwei Tondi ausgehauen mit weiblichen Halbfiguren als Personifizierung der „Ecclesia“ und der „Synagoge“, und vom Giebel schauen die Brustbilder Karls des Großen als des ersten christlichen Kaisers nördlich der Alpen und Davids mit der Harfe als dem ersten eigentlichen König über Israel-Juda herab. Darüber steht auf der Giebelspitze der auferstandene Christus mit der Kreuzesfahne. Schließlich ist über der Tür zur Emporentreppe der Apostel Jakobus der Ältere mit dem Buch und seinen Pilgerattributen gezeigt. Wie er zum Rahmenthema in Verbindung zu setzen ist, kann nicht mehr genau gesagt werden, da durch den Verlust von Altar, Kanzelkorb und Herrschaftsempore zu Anfang des 19. Jahrhunderts sicher weitere Darstellungen verloren gingen. Der Möglichkeiten gibt es mehrere.

Nach dem Erlöschen der Linie des Oberen Hauses konzentrierte sich der größte Teil des Besitzes auf das Untere Haus, dessen drei Brüder eine Erbgemeinschaft bildeten, aus welcher der älteste bald durch Tod ausschied. Die beiden Verbliebenen zerstritten sich so gründlich, daß Philipp Albrecht seinen Anteil 1673 an Eberhard III. von Württemberg verkaufte. Nachdem es Philipp Konrad nicht gelang, dies durch eine Klage rückgängig zu machen, verkaufte auch er 1678 seinen Anteil an Württemberg. Philipp Albrecht zog sich auf die liebensteinischen Besitzungen im Voralbgebiet bei Göppingen zurück und baute 1686 das noch bestehende und der Familie gehörige Schloß in Jebenhausen.

Burg und Schloß Liebenstein mit allen zugehörigen Gütern waren dann von 1679 bis 1807 württembergische Stabskellerei und gehörten danach zum Hofkammeramt Lauffen am Neckar. Seit 1843 sind sie der Gemeinde Kaltenwesten (heute Neckarwestheim) angegliedert. Wie den Abbildungen und Beschreibungen des 19. Jahrhunderts zu entnehmen ist, muß der beachtliche Ruinenbestand der Kernburg etwa zwischen 1835 und 1850 bis auf das heute noch Übrige abgebrochen worden sein. Als Hofkammerdomäne nicht dem Fiskus zugehörig, überdauerte das Schloßgut Liebenstein das Ende der Monarchie 1918. Da sich der Wirtschaftsbetrieb allmählich in Neubauten vor dem Burgareal verlagerte, wurde dieses 1980 zum Kauf angeboten. Im Jahr 1982 erwarb es dann die Gemeinde Neckarwestheim und verhinderte so, daß zweifelhafte Interessenten es in ein ungewisses Schicksal führen konnten. Im Oktober 1982 erfolgte die Gründung der Schloß Liebenstein Sport-, Kultur- und Freizeitanlagen GmbH. & Co. KG, und bald danach konstituierte sich der Golf- und Landclub Schloß Liebenstein e.V. Vom Frühjahr 1983 bis Dezember 1984 wurde das Schloßgebäude mit dem Torbau und dem Meiereigebäude umgebaut und saniert und in einen Hotel- und Gastronomiebetrieb „Schloßhotel Liebenstein“ verwandelt. Im Juli 1984 wurde der Golfplatz fertiggestellt. Durch diese Maßnahmen wurden zwar die unter dem Begriff des Schlosses zusammengefaßten nutzbaren Gebäude erhalten und einer verträglichen neuen Nutzung zugeführt, die vorhandenen Wirtschaftsgebäude jedoch blieben von der erforderlichen Bestandssicherung ausgeschlossen. Inzwischen wurde erfreulicherweise zwischen der Schloß Liebenstein GmbH. und dem Landesdenkmalamt Baden-Württemberg ein Modus gefunden, wie diese seit dem 16. und 17. Jahrhundert nur unwesentlich veränderten Bauten vor einer zerstörerischen Intensivnutzung bewahrt und schrittweise in ihrem Bestand erhalten werden können.

Anmerkungen

¹ Die Kunst- und Altertums-Denkmale im Königreich Württemberg, bearb. von *Eduard Paulus*, EBlingen 1906, S. 86 ff.

² *Elisabeth Zipperlen*, Liebenstein und die Liebensteiner, in: Hie gut Württemberg, Ludwigsburger Geschichtblätter XVIII, 20.8.1966, S. 93 ff. – Handbuch der historischen Stätten Deutschlands, Baden-Württemberg, Stuttgart 1965, S. 551. – Beschreibung des Oberamts Besigheim, Stuttgart 1853, S. 231 ff. – *Hans-Martin Maurer*, Burgen und Adel des Zabergäus im hohen Mittelalter, in: Zeitschrift des Zabergäuvereins, 3, 1967, S. 33 ff., bes. S. 37.

³ *Friedrich Wilhelm Krahe*, Burgen des deutschen Mittelalters. Grundriß-Lexikon, Würzburg 1944, S. 22.

⁴ Siehe Bauphasenpläne samt Erläuterungen, Stand September 1993 des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg, Stuttgart, Fachbereich Bauforschung.

⁵ *Horst Wengert*, Besigheim. Untersuchungsbericht zur Feststellung und Dokumentierung von historischen Fassungen und Zuständen im Schloß Liebenstein/Neckarwestheim, 1.2.1984.

⁶ *Julius Fekete*, Zur bevorstehenden Instandsetzung der Burg Neipperg, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg, 3/1996, S. 209 ff.

⁷ *Alexander Antonow*, Burgen des Südwestdeutschen Raumes im 13. und 14. Jahrhundert unter besonderer Berücksichtigung der Schildmauer, Bühl 1977, S. 45. Er spricht von hammerrechtem Schichtenmauerwerk wie in Hohenbaden und Lomersheim (Enzkreis).

⁸ *Antonow* (wie Anm. 7), S. 30 gibt in Beilstein, Besigheim, Ehrenberg, Neipperg T1 und Wimpfen, Roter Turm entsprechende Erker an.

⁹ Forstkarte 115: *Max Schefold*, Alte Ansichten aus Württemberg, Stuttgart 1957, Nr. 4573, Landesbildstelle Württemberg 28907.

¹⁰ *Schefold* 4574 und 4575, Graphische Sammlung der Württ. Landesbibliothek Stuttgart. Christ. (Christian oder Christoph) Zimmer war ein Lithograph, der um 1840 Ansichten aus dem Württembergischen veröffentlichte (*Schefold* 31 Abtsgmünd, 4115a, Königsbronn um 1840, 5500 Neipperg 1844).

¹¹ *Antonow* (wie Anm. 7), S. 51.

¹² *Moritz von Rauch*, in: Württ. Vierteljahresshefte, N.F. XIV (1905), S. 85 ff. und N.F. XXXI (1922–24), S. 200 ff.